

# "Das goldene Zeitalter Berns"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633918>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

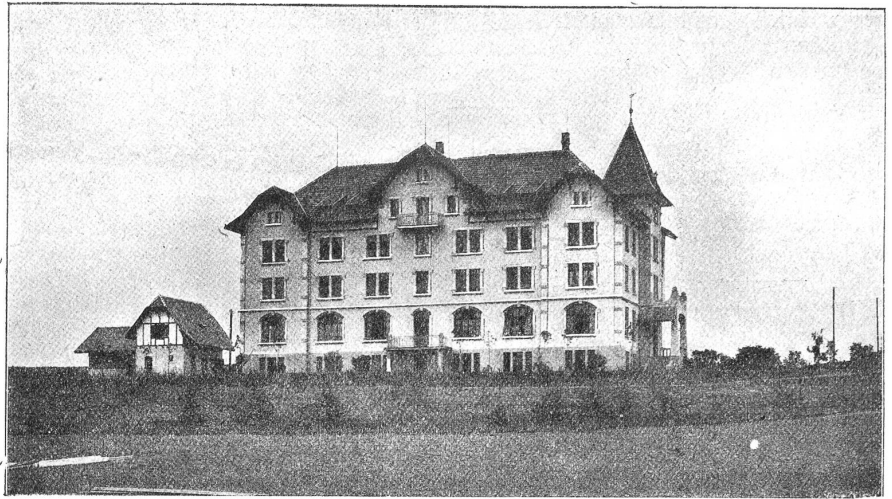
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am 2. März 1914 starb in Rumendingen die 1842 geborene Fräulein Karoline Werthmüller. Sie vermachte testamentarisch der Genossenschaft der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf den von ihr bewohnten Stod samt darin befindlichem Mobiliar, eine Scheune mit Umschwung, 17½ Hektaren Acker- und Wiesland, 5½ Hektaren Wald mit schlagreifen Beständen, sowie 30,000 Franken in Werttiteln zur Einrichtung eines Heimes für geisteschwache, bildungsunfähige Kinder. Die Direktion genannter Anstalt besichtigte nach erfolgter Eröffnung dieser letzten Willensäußerung einer edlen Frau die vermachten Besitzungen und ein Gutachten kam zum Schlusse, daß der zur Verfügung stehende Raum samt den Einkünften aus den zugehörigen Ländereien, Waldungen und Werttiteln bei einem kleinen Kostgeld für ungefähr 10 bis 15 Kinder ausreichen würde. Am 27. Mai 1914, also wenige Wochen vor Ausbruch des großen Krieges, beschloß die Abgeordnetenversammlung der Anstalt für schwachsinnige Kinder von Burgdorf einstimmig Annahme der Schenkung und Angliederung des neuen Heims an die Burgdorfer Anstalt, allerdings unter besonderer Rechnungsführung. Man dachte dabei auch an die Möglichkeit einer spätern Selbstbewirtschaftung des Gutes, wobei man ausgetretene Zöglinge der Mutteranstalt in Burgdorf beschäftigen könnte. Es wurde auch beschlossen, das neue Heim zum Andenken an die hochherzige Stifterin, die sich und ihrer edlen Gesinnung ein schönes Denkmal gesetzt hat, den Namen „Karolinenheim“ zu geben.

Die von der Erblasserin überlassene Besitzung liegt am Südeingang des Dorfes Rumendingen, an der wenig benutzten Straße Bickigen-Niederösch, in einer kleinen Mulde. Das Heim ist im Wohnstod untergebracht. Dieser, 1865 erstellt, macht den Eindruck eines kleinen wahrhaften Herrschaftssitzes, ist solid in Sandstein erstellt, von einem hübschen, wohlgepflegten Ziergarten mit Springbrunnen umgeben. Nach der Vornahme einiger Umbauten, namentlich dem Einbau der Badeeinrichtung, dem Ankauf des nötigen Inventars u. konnte das Heim im Frühjahr 1915 mit fünf Pflanzlingen eröffnet werden. Heute zählt es zehn Kinder, fünf



Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf.

Knaben und fünf Mädchen im Alter von neun bis siebzehn Jahren. Den Kindern stehen freundliche, helle, sonnige Räumlichkeiten zur Verfügung. Sie genießen eine liebevolle Pflege und Wartung. Einzelne der armen Kinder können noch einige Arbeiten in Haus, Garten und Feld verrichten, die meisten aber tun gar nichts. Wie traurig sehen diese Geschöpfe aus!

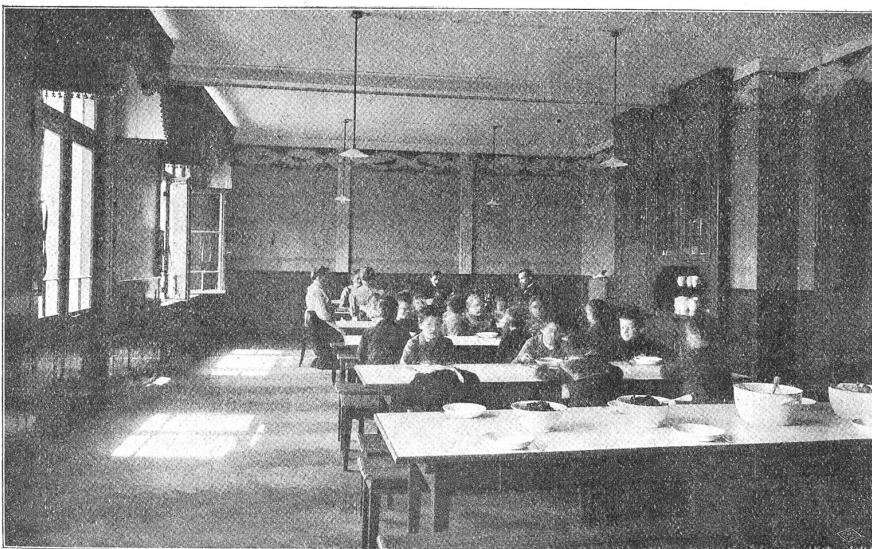
In dem zum Heim gehörenden, trefflich eingerichteten Bauernhof wirtschaftet vorläufig ein Pächter, da sich die Selbstbewirtschaftung der Güter bis jetzt nicht durchführen ließ.

Natürlich bedeutete die eingetretene enorme Teuerung auch für diese gemeinnützige Anstalt eine schwere Belastungsprobe. Das Heim leidet unter Defiziten. Es wäre wünschenswert, daß der ganze zur Verfügung stehende Raum ausgenutzt werden könnte. Die nötigen Mittel fehlen bis jetzt. Da öffnet sich also der Gemeinnützigkeit ein Tor, durch welches Hilfe einmarschieren möchte im Interesse der Armen der Armen.

F. V.

## „Das goldene Zeitalter Berns“.

Für viele Menschen ist das rückblickende Erleben eine Quelle der Kraft für den Kampf im Alltag. Man könnte füglich von einem Menschentypus reden im Hinblick auf die Leute, die ihre Lebensmaximen bei dieser retrospektiven Welt- und Lebensbetrachtung erwerben. Sie verklären alles Vergangene unbewußt mit der Poesie der Erinnerung; während ihnen die eigene Jugendzeit in rosigem Lichte erscheint, sehen sie die Gegenwart und die Zukunft schwarz vor sich liegen. — Ein interessanter Vertreter dieses Menschentypus ist der Berner Kunstgelehrte und Zeichner Franz Sigmund Wagner (1759—1835), der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts als Anreger, Kritiker, Schriftsteller und Künstler in unserer Stadt eine nicht geringe Rolle gespielt hat. Es gab kaum eine künstlerische oder gesellschaftliche Veranstaltung größeren Stils, keine das Berner Kunstleben betreffende Neugründung, an der nicht Sigmund Wagner als Anreger oder Organisator oder künstlerischer Beirat



Speisesaal der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf.

regen Anteil nahm. So machte er mit bei der Gründung der bernischen Kunstgesellschaft im Jahre 1799, erneuerte sie, nach ihrem Zusammenbruch, im Jahre 1813. Er spielte mit



Franz Sigmund Wagner (1759—1835).

seinem Zürcher Freund David Heß bei den alljährlichen Zofingertagen der „Schweizerischen Kunstgesellschaft“ eine führende Rolle. Von Zürich, wo er, als pensionierter Sekretär des Berner Bürgerhospitals, von 1799 bis 1803 weilte, um sich im Zeichnen, Malen, Stechen und Radieren auszubilden, nach Bern zurückgekehrt, veranstaltete er während der Versammlung der Tagssatzung die erste schweizerische Kunst- und Industrieausstellung, der er mit kräftiger Unterstützung der Regierung 1810, 1818, 1824 und 1830 andere folgen ließ. 1805 beteiligte er sich an der Veranstaltung des Hirtensfestes in Unspunnen. In einem Briefe an David Heß\*) (1770—1843), den bekannten Zürcher Dichter und Kunstfreund, schreibt Wagner: „Ich bin ganz der Treiber dieser Volksfeste und lasse silberne Medaillen darauf prägen, Lieder und Romanzen dafür komponieren und drucken. Sechs der besten schweizerischen Kuhreigen mit Musik seufzen wirklich unter der Presse; eine historische Anekdote aus unserer alten Geschichte, die das Fest motiviert, habe ich selbst in rhythmischer Prosa entworfen, Frau Harnes, sonst von Berlepsi, die hier ist, bringt sie in schöne metrische gereimte Verse; ein Tafellied ist von ihr wirklich dazu fertig; kurz, wir arbeiten mit allen Händen, dem Ding Form und Gestalt zu geben...“ Das Fest nahm einen guten Verlauf. Es stellten sich vornehme Gäste ein, unter ihnen die berühmte Schriftstellerin Madame de Staël, die des Festes in einem ihrer Bücher mit einer hochpoetischen Schilderung gedachte (Gesammelte Werke X. Bd., S. 184). Das zweite Unspunnenfest im Jahre 1808 wurde bekanntlich auch von der französischen Malerin Vigée-Lebrun besucht, die ihre Erinnerung an das Fest in einem reizvollen Gemälde verewigt hat. Auch Sigmund Wagner hat uns eine Schilderung des Unspunnenfestes hinterlassen; ferner ist uns von ihm eine Aquarellzeichnung erhalten, betitelt „Le couronnement du vainqueur“, die darstellt, wie die weißgekleidete Madame de Staël unter Assistenz des Schultheißen von Mülinen und des Autors den Schwingerkönig krönt.\*\*)

Wagner betätigte sich auch eifrig als Schriftsteller. Außer der genannten Schrift über das Unspunnenfest schrieb er sechs von den 1808 von ihm begründeten „Neujahrsblätter

\*) Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1889 und 1890. „Aus dem Briefwechsel des Berner Kunstfreundes Sigmund von Wagner mit David Heß.“

\*\*\*) Eine Reproduktion ist dem „Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1889“ beigeheftet.

für die bernische Jugend“. Während der Ausstellung von 1810 gab er die Zeitschrift „Allerlei Neues über die vaterländische Kunst und Industrie“ heraus, und erstattete über die Ausstellung gedruckten Bericht. Viele seiner Manuskripte blieben ungedruckt. Sie befinden sich zum größten Teil in bernischem Privatbesitz. In den letzten Jahrgängen des „Neuen Berner Taschenbuches“, d. h. in den Bänden auf das Jahr 1916, 1917 und 1919 finden wir das literarische Hauptwerk Wagners veröffentlicht, zum Teil als Erstdruck. Es ist eine euphemistische Darstellung der Zustände und Verhältnisse im alten, d. h. vorrevolutionären Bern. Der Verfasser gehört, wie eingangs erwähnt, zu jenen Menschen, die rückwärtsgerichteten Idealen nachgehen. Er schrieb in seinem 77. Jahre mit merkwürdig frischer Feder seine Lebenserinnerungen auf, weit ausholend — bis 1700 reicht seine Darstellung zurück — und die Gesellschafts- und Kulturgeschichte jener Epoche besonders betonend. „Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns“ betitelt er sein Manuskript. Das Interessante dieser Memoiren liegt in der naiven Subjektivität des Stiles und der Auffassung. Sie wird dadurch zum getreuen Spiegel der Mentalität jener Zeit. Wer die retrospektive, konservative Geistesrichtung besitzt, wird die Bergangenheit wirklichkeitstreuer wiedergeben können als einer, der durch die Zeitereignisse in seinem Empfinden und seinen Urteilen beeinflusst wird. So idyllenhaft, so romanhaft die „Novae Deliciae Urbis Bernae“ uns heute anmuten, so historisch echt ist die Zeitstimmung, die sich aus dieser Subjektivität ergibt. So sind Wagners historische Memoiren für jeden, der sich um intime Geschichte interessiert, wahre „Deliciae“. Ergründlich liest sich, wie unsere Vorfahren gelebt, geliebt, gefreut, die Kinder erzogen, sich vergnügt, in Gesellschaft gegangen, politisiert, disfutiert, intriguiert; wie sich die jungen Leute gefunden, wie die Heiraten gemacht wurden; wie durch eine Holländerin, Frau Brigadiere Stürler am Kirchenplatz, fremde Sitten eingeführt, wie die Polstermöbel, die hellen gevierten Fensterstühle nach Bern kommen, wie der Münsterpfarrer gegen diese Greuel wetterte. Wir lernen die Töchter Warneri kennen, jene drei lieblichen Waadtländerinnen, die das Berner Gesellschaftsleben auf eine höhere Stufe hoben, den Cercle um die geistreiche Julie Bondeli herum, ihr pikantes Herzenserlebnis mit dem jungen Fant Wieland usw. Wir erhalten durch Wagner intime Einblicke in die Denkweise der patrizischen Kreise des alten Bern; vernehmen durch ihn, wie es bei einer Ratserneuerung zuaing, welche Rolle die Barelli-Töchter spielten, wie um 1750—1790 herum der Wohlstand und das Wohlleben der Berner den Gipfelpunkt erreichte durch das Zurückströmen von Geldern, die in England angelegt waren. Wie damals das Musik- und Theaterleben in Bern eine gewisse Blüte erlebte; wie das Berner Gesellschaftsleben in Nachahmung der französischen Sitten sogar „galante Geschichten“ aufzuweisen hatte. Der dritte Teil der Veröffentlichung beginnt mit der Darstellung der einsetzenden Krisis. Der allgemeine Wohlstand in Bern nahm ab infolge großer Verluste, die die Auslands-Fonds getroffen. Eine einfachere Lebenshaltung wurde zur Notwendigkeit. Dafür wird — nach Wagners Auffassung — das gesellschaftliche Leben verfeinert, verinnerlicht. Rousseaux' Einfluß machte sich unbewußt auch in diesen Kreisen geltend. Die Künstler, die in französischem Geiste wirkten, Nahl, Aberli, Freudenberger u. wurden führend im Kunstgeschmack. —

Durch die Freundlichkeit des Herausgebers, Herrn Prof. Dr. Türler, und des Verlages (R. J. Wyß' Erben) des „Neuen Berner Taschenbuches“ ist es uns möglich, unseren Lesern ein Kapitel aus dem Werke Sigmund von Wagners vorzulegen als Kostprobe, die anregen mag zur Lektüre der ganzen Publikation. Wir lassen hiernach den Abdruck des „X. Abschnittes“ folgen, der uns in reizvoller Darstellung in die geistige Sphäre zu Ausgang des 18. Jahrhunderts versetzt. Er betitelt sich:

### „Die junge Welt.“

„Entstehen und Aufspießen einer neuen Generation. Charakter derselben; der Mädchen, der Jünglinge; ihre Winter-Belustigungen, ihre Sommer-Vergnügen. Merkwürdige Erscheinungen damaliger Zeit in Bern. Spada, der florentinische Declamator; — H. v. Seckendorf, Schillers Götter Griechenlands. Die Hochzeit der Thetis. Die Nachfeier der Venus. Déjeuners in der Enge. Studien der Herren, — der Töchter. Die Calabresischen Tänze; — Balp und sein schönes Weibchen. Heu-Ernte. Fahrt, Lust- und Landparthie — auf den Frieswyl-Hübel.“

(Von 1780 bis 1798.)

Inzwischen war eine neue Welt aufgewachsen, welcher alles Vergangene; die Epoche der patriarchalischen Häuslichkeit, die Abend-Gesellschaften der Frau Stürler, aus Holland, die Ritterspiele-Zeit, die drei Töchter Warneri, Julie Bonelli, die Epoche des Wohllebens, der Straff-Predigt, die der Lectur und Sentimentalität, und die der Rückkehr zur einfachern Lebensart, — alles beinahe ganz unbekannt war.

Diese neu aufblühende Jugend betrat den Blumen-Boden der ihr neuen Welt, wie den eines zweiten Arcadiens; neue Unschuld und Fröhlichkeit träumend, neue Freundschaft und gegenseitige Anhänglichkeit athmend; ohne Erinnerung an Vergangenheit, ohne Sorge für die Zukunft, und nur der Gegenwart lebend! — Auch hieng in der That, beim Auftreten dieser neuen Generation, der Tanzboden der Welt diesem jungen Bernerflor; wie man in Bern sagt, „ganz voll Geigen!“ und die Erde unter ihren Füßen schien ihnen ein Teppich, aus Cnanen, Vilas und Rosen gewirkt! Mädchen und Jünglinge waren voreerst im väterlich- und mütterlichen Hause; dann in Erziehungsanstalten, — zuletzt in französischen Pensionaten, in der fröhlichen und glücklichen Waadt erzogen worden. — Ueberall waren sie gleichsam das Kind im Haus gewesen; denn damals war die Waadt mit Bern noch brüderlich befreundet, und junge Berner und Bernerinnen, von Regierungs-Familien — erschienen der Erstern wie Kinder eines ältern und reichern Bruders, die man gleichsam mit doppelter Liebe aufnahm und pflegte! — Diese jungen Berner, beider Geschlechter, waren sämtlich zwischen 16, — und 20 Jahre alt, alle durch Stand und äußerliche Lage gleich, alle in der Regel, an physischer und moralischer Anlage, von hübschem, gesundem und kräftigem Schlag! — Auch war ihr gegenseitiges Benehmen dasjenige von Kindern mehrerer Brüder- oder Schwestern-Familien. Die äußere Welt, in die sie eintraten, war: einfach, gefellig, höflich; vom Uebermaß früher genossener Freuden und Vergnügen, überfakt und müde zurückgetreten! — aber voll Wohlwollen für diejenige Welt, die ihnen auf dem Fuße nachfolgte. — Die Eltern wählten den jungen Leuten unbekannt, ihre genauern Bekanntschaften und künftigen Freunde und Gespielen; — und überließen sie dann unbewacht, oder wenigstens von den jungen Leuten nicht merkbar, bewacht, ganz einer gegenseitigen Freiheit, wohl wissend, daß sichtbare Aufsicht, Unterjagen und Verbieten oft den ersten Reiz giebt, zu thun, was nicht recht ist. Wir Jünglinge waren meistens sogenannte Cancellisten, das will sagen: angehende Secretärs, in Bureaux von Regierungs-Geschäften; oder auf Urlaub, ins Semester gekommene junge Offiziers, in ausländischen avouierten Diensten, oder junge, auf Anstellung wartende Söhne von Magistraten und angesehenen Berner-Familien. Mehrere von uns hatten Schwestern, oder sonst nahe Verwandte unter den Mädchen, oder, wie man in Bern sagt, „Töchtern unserer Societäten“; so daß dieselben gleichsam die Schau-Engel der Mädchen, im Notfall, gewesen wären; aber es kam nur keinem von uns in den Sinn, hiezu einigen Anlaß zu geben, — alle waren uns gleichsam heilig, durch das Vertrauen, das man uns bezeugte! —

Die gesellschaftlichen Vergnügungen, die wir genossen, waren Abend-Gesellschaften, — bald bei der Einen, bald bei der Andern der Freundinnen, imkehr; wo denn jeder Herr, der einmal darin war eingeführt worden, nachher immer Zutritt hatte, und auf gute und höfliche Aufnahme rechnen konnte. — Man nannte diese Abend-Gesellschaften:

„Soirées“, und sie waren für alle, die nicht waren vorgestellt, und eingeladen worden, geschlossen. Thee und Kartenspiel waren die gewöhnlichen Zeitvertriebe darin; immer waren jedoch Einige, sowohl Mädchen, als Herren, die lediglich zusahen, und hie und da ein Gespräch anknüpften oder unterhielten. Da mehrere geschickte Clavier-Spielerinnen und Sängerinnen von unserm Vereine waren; so ward oft, in einem Nebenzimmer, momentenweise, gesungen, oder Musik gemacht; da denn oft am Spieltisch mit Karten-Spiel innegehalten ward, und alles, was singen konnte, mitfang. — Beinahe jeder hatte unter den Mädchen eine Praeferenz; jedoch so wenig auffallend, daß er dabei dennoch gegen alle andern von der zuvorkommendsten Artigkeit blieb, und die Auszeichnung, die er seiner Signora bezeugte, nur von der zartesten Art war, die zu gar keiner Bemerkung Anlaß geben konnte. — Uebrigens waren alle von uns, sowohl Cavaliers als Damen, über dergleichen Kleinstädtereyen, uns über so was Bemerkungen zu erlauben, weit weg! — Tanz-Partien waren, während dem Winter, ungefehr alle acht Tage Eine, gewöhnlich von zwei bis drei Societäten zusammen. Wer nicht tanzte, gieng dennoch hin, um zuzusehen, oder bald mit dieser, bald mit einer andern, die eben ausruhte, sich zu unterhalten. — Concerte und das Theater besuchte man gewöhnlich en corps, oder wenigstens mehrere von der Societät, miteinander; weil gemeinschaftliches Gefallen an irgend einer rührenden Scene, einer gut gespielten Rolle, selbst an einem witzigen Wort, Stoff zu nachherigen Mitteilungen giebt, und so der Genuß manchmal oft wieder erneuert wird. Daher ward das Theater von uns allen beinahe, mit Leidenschaft besucht; das deutsche sowohl, als das französische. — Im deutschen hatte das Gemüth mehr Nahrung, im französischen der Witz! Unter solchen Vergnügungen gieng gewöhnlich der Winter vorüber; ohne daß man das Wachsen der Tage beinahe gewahr wurde. — War jetzt aber der Frühling, mit seinen herrlich blühenden Kirschbäumen! seinem Blumen-Teppich auf den Wiesen! und seinen Rosen in den Haus-Gärten! eingetreten; — so entfalteten auch für uns sich frische Vergnügungen! — Déjeuners, vor den Thoren der Stadt, gehörten unter die ersten. — Jedermann weiß, wie gute Kuchen man ehemals, wohl an zwanzig, hübsch gelegenen Orten, rings um Bern, bestellen konnte! — Unter denselben hatten die Kraut- und besonders die weltberühmten „Berner-Kümml-Kuchen“ — einen wenigstens Europäischen Ruf! — In der sogenannten „Enge-Promenade“, vor dem Urberger-Thor ist besonders ein hübsches Locale für diese Luftbarkeit! — Ein herrliches Linden-Waldchen, mit vielen Tischen und Bänken versehen, dient oft, an schönen Frühlings-Morgen, einem Halbdugend Gesellschaften, daselbst, zu dieser Erfrischung im Grünen und Kühlen. — Auf den Thee, Caffée, und die schmackhaften Kuchen, folgen dann allerhand Spiele im Freyen, wie: „fliehet, der schwarze Mann kommt!“, oder: Säggeli, Säggeli Eisen! —, blinde Kuh! —, blinde Maus! —, Baurien! Plumpfad!“ — und wie die hundert Kinder- und Volks-Spiele noch mehr heißen. —

Dann folgte eine Promenade der ganzen Gesellschaft dem schattigen Bremgarten-Wald zu; nach der sogenannten „Karls-Ruhe“; wo eine Oeffnung im Walde gegen die Tiefe, wo die Aare lieblich sich windet, auf einmal eine ganz neue Welt, (wirklich auch also genannt) und darin, die durch alte Sagen so merkwürdige Burgen „Reichenbach und Bremgarten“ sehen läßt; in deren erstern, im Jahr 1361 der edle und alte Greis, Rudolf von Erlach, der Sieger von Laupen, von seinem Tochtermann, dem wilden Ritter Jost von Rudenz, meuchelmörderischer Weise, mit Erlachs eigenem Schwert, mit dem er in sechs Feld-Schlachten Sieger gewesen, erschlagen worden ist! — und wo, in der andern Burg, dem römisch-alten Bremgarten-Schloß, die sich schon lange, zu Berns Schaden, feindseligen, zwei Schultheißen; Hans Franz Nägelin, der Eroberer der Waadt, und Johann Steiger, der reichste und weiseste Schweizer, im

Jahr 1564, sich ausöhnten; durch die Hand der wunder-  
schönen Tochter Nügelins, die beim Brunnen des Schloß-  
Hofes, wo sie ihre blonden Haare flocht, vom alten Vater,  
dem bisherigen Feind, zur Braut gegeben wurde! —  
Auch im Schatten der Eichen, beim sogenannten „Eichenbühl-  
Sod“, wo die Kette der Hochgebirge sich so herrlich geordnet  
darstellt! — setzte auf einige Augenblicke die Gesellschaft der  
Mädchen sich auf die Bänke, die der Herren, im reinlichen,  
weißen Moos-Gras, zu ihren Füßen; und betrachteten die  
herrliche Aussicht auf die Schneegebirge, die daselbst, unter  
den breiten, schattigen Eichen-Nestern, als eine zackige Dia-  
mant-Krone der Erde, sich sehen lassen! — Um Mittag rufte  
endlich der herrliche Klang der Großen Glocke die Luft-  
wandler wieder zur Stadt zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

## Die Liste der Schuldigen.

Der Oberste Rat hat Deutschland die Liste der auszulie-  
fernden Kriegsschuldigen zugestellt. Das Dokument enthält  
800 Namen, unter anderem folgende: Prinz Rupprecht von  
Bayern (wegen Deportationen aus Nordfrankreich), der  
Herzog von Württemberg, Kommandant der vierten Armee  
(Massakers in Namur usw.), von Klud von der ersten Armee  
(Ermordung von Geiseln in Senlis, Massakers von Zivilisten  
in Aerschot), von Bülow (Brandstiftungen in den Ardennen,  
Erschießung von Zivilisten), von Madensen (Diebstahl,  
Brandstiftungen, Hinrichtungen in Rumänien), von der  
Landen (Ermordung von Miß Cavell, sowie Kapitän  
Fryatt), Admiral von Capelle (Attentate, verübt durch  
den U-Bootkrieg), General Liman von Sanders (Massakers  
in Armenien und Syrien), General Stenger (Befehl, keine  
Gefangenen zu machen), General von Straßsch (Blünderun-  
gen und Niedermetzelung von 105 Zivilisten), General von  
Tersny (Hinrichtung von 102 Einwohnern von Arlon), die  
Gebrüder Niemeyer (Mißhandlungen von englischen Gefan-  
genen im Lager Holzminen), Major von Goerz (Grausam-  
keiten im Gefangenenlager von Magdeburg), Leutnant Ru-  
diger (Grausamkeiten im Lager von Ruhleben), General  
von Kessel (Grausamkeiten im Lager von Döberitz), Major  
von Bülow (Zerstörung von Aerschot und Erschießung von  
150 Zivilisten), General von Manteuffel (Brandstiftungen  
in Löwen) usw. Wir können die Liste ergänzen: Herr Krupp  
in Deutschland (wegen Fabrikation von Geschützen), Schnei-  
der-Creusot (gleiches Vergehen); mehrere tausend Flieger  
aus Deutschland, Frankreich und andern Ländern (wegen  
Bombardement offener Städte), einige 10,000 Korporale  
und Wachtmeister (wegen Einübung des Waffenhandwerks  
bei allen europäischen, afrikanischen und amerikanischen Völ-  
kern u.). Eine ebenso große Zahl von Erziehern, Literaten  
und Nachbetern aller Sorten (wegen systematischer Fortpflan-  
zung der karnibalistischen Urgewohnheiten und Traditionen im  
20. Jahrhundert); einige Millionen von Frauen, Greisen,  
Halbwüchsigen und Unmündigen (wegen passiven Verhaltens  
im Anblick des grenzenlosen Gemetzels).

Ich würde noch einige besonders zu Bestrafende heraus-  
zuheben: Die Erfinder der Hungerblockade gegen Deutschland  
und Oesterreich (wegen vielfältigen Mordes, begangen durch  
ausgesuchte Qualen); die systematischen Beteurer der Unschuld  
in allen Lagern (wegen Verhinderung der Wahrheit und  
Verursachung des fortdauernden Krieges); schließlich auch  
die Verursacher des Friedens von Versailles (wegen neuer  
Brandstiftung im europäischen Kontinent).

Es wären auch mehrere Grundverbrechen zu nennen,  
die vor allen andern zu erledigen sind: Das Unterschreiben  
von Kriegserklärungen; Widerstand mit den Waffen in der  
Hand, begangen im 20. Jahrhundert; Handhabung von  
Maschinengewehren, Haubitzen und Minenwerfern, verübt  
von Hinz und Kunz. Und so weiter — und so weiter.

Ich weiß wohl, daß ich ein Steckenpferd reite, und ich

weiß auch, daß die offizielle Meinung dahin geht, der Ritt  
gehe hinüber ins Land der Utopien. Dagegen muß ich er-  
klären, wie ernst die Sache zu nehmen ist.

Frankreich, England und Amerika hü-en sich wohl, andere  
Verbrechen zu bestrafen, als solche, die gegen allgemein  
anerkannte Gesetze begangen wurden; jenen Gesetzen soll nun  
aber nicht um ihrer selbst willen Gerechtigkeit widerfahren,  
sondern um des Friedens von Versailles willen; die Be-  
strafung der Schuldigen aus Deutschland hat den Zweck,  
den Krieg der Alliierten und die Ausnützung des Sieges zu  
rechtfertigen. Erst soll durch einen Monstreprozeß die deutsche  
Kriegsführung in Feindesland vor aller Welt ins Licht ge-  
rückt werden, alsdann geht nach genügender Vorbereitung der  
Stimmung der Hauptprozeß gegen Kaiser und Kronprinz  
los; gelingt es, ihnen eine Hauptschuld an der unmittelbaren  
Vorbereitung und Veranlassung des Unheils aufzubürden,  
dann stehen die Kriegslenter der Entente vor ihren Völkern  
reingewaschen da.

Leider wird damit der Wahrheit der Hals umgedreht;  
wie gerecht jede Strafe gegen die 800 sein möge, wie be-  
gründet der Prozeß gegen den naiven Loren von Potsdam  
auch sei, die Verurteilung der Kriegursachen kann damit  
nicht erreicht werden.

Die Menschheit ist auf dem Wege, dem Kannibalismus  
zu entwachsen; gäbe es keine Entwicklung, so gäbe es keine  
Hoffnung. Wir, die Nachkommen der menschenopfernden  
Germanen, Kelten und Skythen wir, vom selben Geschlecht  
wie Timur, der Schädeltürmer und Tiglathpiessar, der Hun-  
derttausende pfahlte, wir haben doch die seltsame Ueber-  
zeugung, daß wir an jenen Greueln nicht mehr teil haben,  
daß wir nicht in jene Zeiten zurückfallen werden, einfach,  
weil wir anders geworden sind. Die Menschheitsünde ist  
überwunden, wenn ein neues Geschlecht sich neue Gesetze  
gibt und damit das Uebel überwindet.

Es wäre die Aufgabe des Kongresses zu Versailles  
gewesen, die Sünde von gestern, den Krieg zu überwinden.  
Ein kategorisches Verbot an alle Staaten der Erde, Krieg  
zu erklären, Krieg zu rüsten, Krieg zu üben — eine oberste  
Gerichtsinstanz für alle Anstände zwischen den Staaten,  
Garantie für rechtlich gesicherte Völker- und Klassenemanzi-  
pation, die alle Waffenanwendung überflüssig macht; das  
wären die Grundbedingungen des Friedens gewesen; was die  
Sieger und Besiegten, die an dem Uebel von gestern, dem  
„Recht, Krieg zu führen“, genau gleich krankten, nun zu  
leisten hätten an den Neuaufbau, das würde rein entschieden  
nach den praktischen Notwendigkeiten. Der Prozeß gegen die  
Schuldigen 800 oder 1000 auf beiden Seiten würde als bloße  
Folge der Neuordnung erwachsen sein, zur Sühnung von  
Verbrechen an früheren Gesetzen; dann hätten die neuen  
Gesetze das Auspizium ihrer Geltung mit sich gebracht.

Doch der Oberste Rat zieht es vor, die Sache auf den  
Kopf zu stellen, die frühern Gesetze als Mittel zu benutzen,  
um ihren eigenen Anteil an der allgemeinen Schuld von  
gestern und an der Schuld von morgen zu leugnen. Die  
Folge wird nicht ausbleiben. Recht wandelt sich damit in  
Unrecht und hebt eben dadurch sich selber auf.

-kh-

## Alter Spruch.

Was bringt Frieden? Lauter Freud.

Was bringt Kriegen? Lauter Leid.

Was bringt Frieden? Wein und Brot.

Was bringt Kriegen? Hungersnot.

Was bringt Frieden? Fröhlichkeit.

Was bringt Kriegen? Herzeleid.

Friede kommet aus dem Himmel;

Aus der Hölle das Kriegsgetümmel.